Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 13 (1890-1892)

Heft: 1

Artikel: Briefe von J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, Samuel Schnell, Karl Schnell und G. L. Meyer von Knonau an Philipp Albert Stapfer

Autor: Luginbühl, Rudolf

Kapitel: IV: J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370818

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie ohne Vergnügen die Schätze sammeln, die Sie einst so nützlich gebrauchen werden. Noch glücklicher als jemals werden Sie einst nach ihrer Rückkunft im Schoose ihrer Familie leben, wenn auch jetzt die Entfernung von derselben Sie zuweilen schmerzet. Sie werden ihren haüslichen Cirkel durch so viele neüe Ideen und Gefühle erheitern und beleben, und ein grösseres Interesse in denselben bringen, als das gewöhnliche Interesse des Tages ihm geben kann. So schön ist freylich die Natur in Göttingen nicht als in Bern; aber welche Naturscene in Bern und in der ganzen Welt gewähret Ihnen das Vergnügen, das Sie jeden Tag in ihrer Gewalt haben, das Sie in jeder Stunde hervorrufen können, wenn Sie ihre Seele in die grösste Thätigkeit setzen, wenn Sie alle ihre Kräfte üben?

IV.

J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer.

Hannover, den 19. März 1790.

Den Empfang ihrer geliebten Briefe vom 8. und 11. März habe ich Ihnen den 15. März angezeigt; die Antwort bin ich noch schuldig.

Arbeiten Sie mit allen ihren Kräften dem Heimweh entgegen, das Sie mir in ihrem Briefe vom 8. gestehen. Das beste Mittel dagegen ist, wie mir daücht, dass Sie in jeden Tag ihres Lebens so viel Interesse hineinbringen, als Ihnen menschenmöglich ist. Die Zeit ihres Aufenthaltes in Göttingen ist kurz. Wenn sie von da mitnehmen wollen, was Ihnen für ihr ganzes übriges Leben nützlich seyn kann, so finden Sie da gewiss für jeden Tag Arbeit und Unterhaltung, also das völlige Gegengift der *Leerheit der Seele,* über die Sie sich beklagen. Abgerissen und isolirt sind Sie durchaus nicht. Mit der

grösten Wärme des Herzens hat mir Herr Hofrath Meiners von Ihnen geschrieben. Eben diese Wärme und Theilnehmung werden Sie bey jedem erregen, der Sie kennt. Geben Sie dann auch noch auf das nächste halbe Jahr ihren Studien die Richtung, die Sie am meisten aufheitern und beleben kann. Wenn wir oft glauben, dass unser Kopf zu nichts mehr taugt, so giebt ihm doch eine ganz neüe Arbeit, eine ganz umgeänderte Reihe von Gedanken neües Leben und neüe Kraft. Hüten Sie sich, den Schild der Hypochondrie auszuhängen; hängen Sie nicht unangenehmen Gefühlen nach. Tödten Sie diese Gefühle durch Arbeit, und treten Sie der Hypochondrie auf den Kopf.

Verzeihen Sie mir, dass ich unrecht verstanden habe, was Sie mir von Briefen ihres Herrn Vaters und ihres Herrn Oncle schrieben. Sie haben recht geschrieben; aber ich habe nicht recht gelesen.

Ich verehre die Bescheidenheit in jedem Alter und in jeder Lage in der Welt. Aber jeder Mensch muss doch wissen, was er ist und was er kann, damit er Muth genug habe, alles zu unternehmen, was er vermag. Mir missfällt darum, dass Sie sich einen tout à fait pauvre Sire nennen! das sind Sie nicht, und das wird man nur, wenn man sich einbildet, dass man es ist. Wer nehmen will, muss geben; diess ist meine beständige Maxime. Hüten Sie sich, ich bitte Sie, vor der Gemüthsart, die immer nehmen will und nichts giebt; denn diess ist der geradeste Weg zu nichts zu gelangen.

Kommen Sie in den Oster- oder Pfingstferien hieher, aber ja, wenn es möglich ist, bey schöner Witterung. Solche kleine Reisen können Sie erheitern. Reisen Sie auch einmal nach Cassel, wenn Sie noch nicht alles gesehen haben, was dort zu sehen ist. Hannover ist nichts in Vergleichung mit Cassel, ob ich gleich Gott danke,

dass ich hier lebe und nicht dort. Hamburg wäre auch ihrer Aufmerksamkeit werth; es liegt nur achtzehn Meilen von Hannover.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Geliebter, dass Sie meinen ersten Brief an Sie ihrem Herrn Vater geschicket haben. Dieser Brief ist doch wenigstens für Ihn und den guten Herrn Professor ein Beweis, dass ich noch lebe und meine ältesten und besten Freünde nicht vergesse.

Die aüsserste Abneigung ihres Herrn Vaters gegen allen schriftlichen Umgang kenne ich aus alten Zeiten. Mein höchster Widerwillen gegen irgend etwas, das *Abscheü* erreget, ist nicht grösser als bey ihrem Herrn Vater der Widerwillen und der *Abscheü* gegen die Stunde, in der er einen Brief schreiben muss. Dieser sonderbare Zug in seinem Charakter hat seinem ganzen Leben eine ihm fast ganz eigene Wendung gegeben. Er hat sich gegen alles, was ihn nicht zu allernächst umgab, isolirt. Ich sehe zwar auch sehr wohl ein, dass ein solches insularisches Leben seinen grossen Nutzen haben kann. Wer allen nur erdenklichen Weltverhältnissen entsagt, wer alle seine Kräfte in einen einzigen Brennpunkt vereinigt, wer nichts mit irgend einem Menschen zu thun haben mag, der nicht in einer Stadt oder an irgend einem Orte mit ihm lebt, wirket gewiss mit grosser Energie auf alles, was ihn umgiebt, und thut gewiss mit solchen Kräften, wie ihr Herr Vater hat, unendlich viel Grosses und Gutes in seinem Bezirk. Es ist gut, dass es auch unter Menschen von grossem Geiste solche Menschen giebt. Aber bedenken Sie, mein Lieber, wie es in der Welt aussehen würde, wie viel Gutes nicht geschähe, wann alle Menschen nach der Regel ihres Herrn Vaters leben wollten! — Ich sage Ihnen diess (oder eigentlich ich nehme die Freyheit Ihnen diess zu sagen), damit Sie

ihrem Herrn Vater hierinn nicht nachahmen, ob er gleich für Sie in jeder andern Absicht ein so grosses und ihrer höchsten Ambition würdiges Muster zur Nachahmung ist.

Aber was Ihnen unglaublich scheinen wird, muss ich Ihnen, um nicht ungerecht zu seyn, auch frey gestehen. Ihr Herr Vater schrieb mir, wenn ich nicht irre, vor zwey Jahren, und ihr Herr Oncle schrieb mir vor vierzehn Jahren einen Brief [1]), den ich auch nicht beantwortet habe! ich, der in einem fort, jede Woche, eine schreckliche Menge von Briefen aus so vielen Ländern über eine unglaubliche Manigfaltigkeit von Dingen und Angelegenheiten erhalte: immerfort schreiben muss, aber freylich auch [2]).

V.

J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer.

Hannover, den 15. Mai 1790.

Ihr Brief vom 13. May hätte Sie, mein Geliebter, ganz wieder vor mein Anschauen gebracht, wenn ich Sie sonst nicht noch immer sähe und hörte. Von Ihnen spreche ich mit meiner Frau und von Ihnen spricht meine Frau mit mir, ununterbrochen, mit dem innigsten Danke und der herzlichsten Liebe. O wie oft hat meine Frau seit ihrer Abreise gewünschet, Sie Hand in Hand mit mir und an meiner Seite zu sehen!

Gottlob dass Sie von ihrem Flusse an den Augen beynahe ganz geheilet sind. Die Tage sind jetzt lang;

---

[1]) Wenn er hier Johann Stapfer meint, und es ist wohl keine andere Annahme gestattet, so irrt er sich; denn in Nr. II spricht er von 2 Briefen desselben (vom 3. März und 30. April 1785), die er am 24. Oktober gl. Jahres beantwortete.

[2]) Der Schluss des Briefes findet sich nicht vor, dafür von Stapfers Hand die Bemerkung: „Das Ende des Briefes ist verloren oder verlegt“.